INTERVIEW

„Türkei muss sich bewegen“

BILD: ARCHIV

Der Bundestagsabgeordnete Peter Meiwald (Grüne, 49) aus Oldenburg reist nach Armenien. Von der Türkei erwartet er Gesprächsbereitschaft.

VON CARSTEN REIMER

FRAGE: *Sie gedenken in Eriwan der Opfer des Genozids an 1,5 Millionen Armeniern. Inwieweit rechnen Sie damit, als Bundestagsabgeordneter dort freundlicher empfangen zu werden, nachdem auch die Bundesregierung diesbezüglich von Völkermord spricht?*

MEIWALD: Die Erwartungen an uns sind sehr hoch. Nicht nur an uns Parlamentarier, sondern auch an die Regierung. Es wird erwartet, dass wir bekennen, dass es sich vor 100 Jahren um einen Völkermord gehandelt hat.

FRAGE: *Ihr Parteivorsitzender, Cem Özdemir, hat von einer besonderen Verantwortung gesprochen. Welche Taten sollen den Worten folgen?*

MEIWALD: Alle Gespräche, die ich bisher mit Armeniern geführt habe, belegen vor allem eines: Das Wesentliche ist für sie, dass anerkannt wird, dass es ein Völkermord war. Das ist für die psychologische Aufarbeitung des Traumas extrem wichtig. Politisch ist das natürlich nicht ausreichend. Die Wissenschaft soll sich mit dem Thema beschäftigen – insbesondere auch unter dem Gesichtspunkt unserer deutschen Mitverantwortung als damaliger Hauptverbündeter des Osmanischen Reichs. Die politische Normalisierung zwischen der Türkei und Armenien muss vorbehaltlos angegangen werden, damit die Menschen miteinander in Kontakt kommen. Die Grenzen sind immer noch geschlossen.

FRAGE: *Der türkische Präsident Erdogan bestreitet, dass es ein Völkermord war. Wie wird sich das deutsch-türkische Verhältnis entwickeln?*

MEIWALD: Das ist ein weiteres Indiz dafür, dass es viel zu bereden gibt. Dass wir uns in diesem konkreten Fall auf einer Linie mit dem Papst, dem EU-Parlament und anderen europäischen Parlamenten befinden zeigt, es ist ganz einfach an der Zeit, dieses Thema aufzuarbeiten. Auch die Türkei wird sich dem auf Dauer nicht verweigern können, wenn sie ein echtes und akzeptiertes Mitglied im europäischen Haus sein will. Gerade das wollen wir Grüne ja. Da muss Bewegung rein.

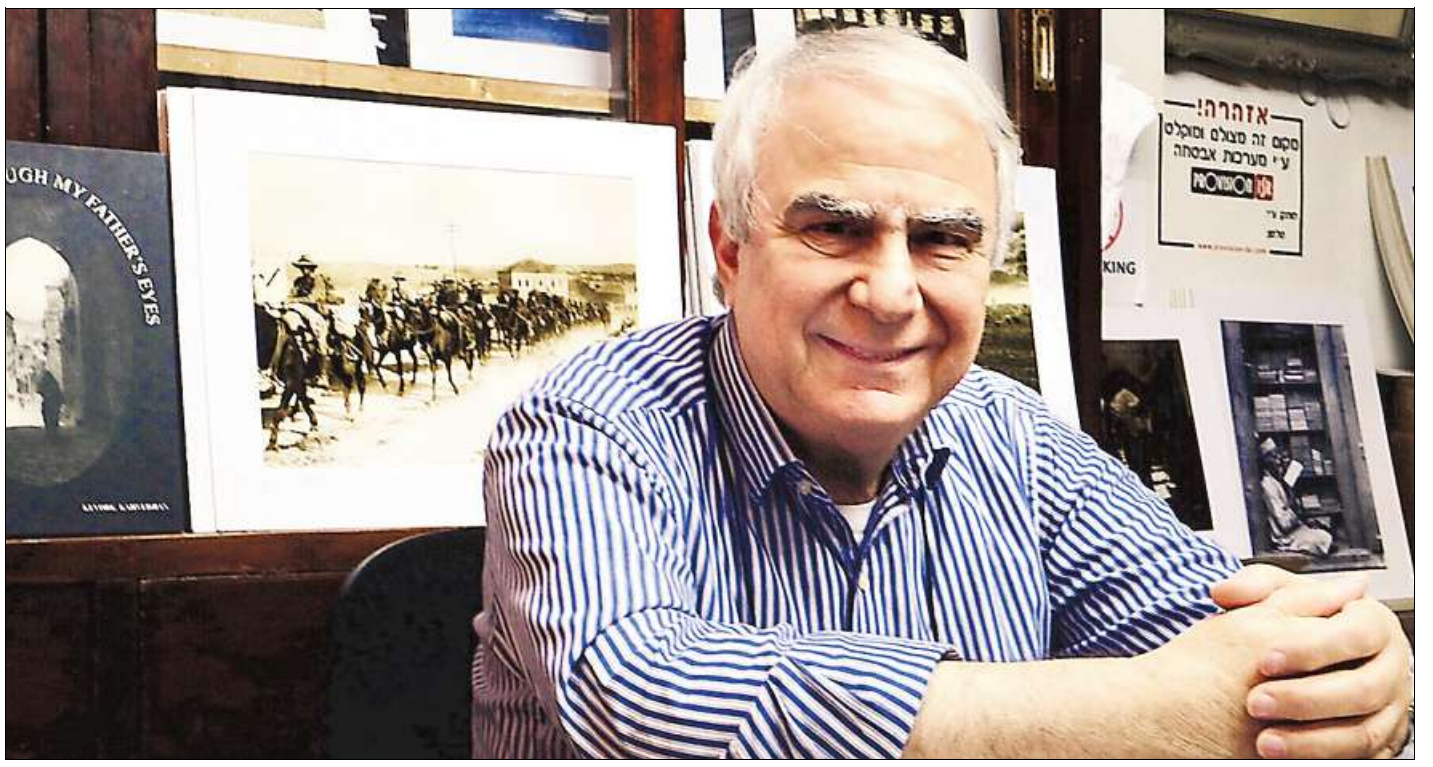
FRAGE: *Bundespräsident Joachim Gauck wird am Donnerstag eine Rede zu diesem Thema halten – was erwarten Sie von ihm?*

MEIWALD: Der Bundespräsident ist nicht dafür bekannt, ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Wir hoffen, dass er die Dinge offen und ehrlich anspricht.

Der Fotograf von Jerusalem

GENOZID Ein Überlebender des Völkermordes an den Armeniern dokumentiert ein Jahrhundert in Bildern

Vor 100 Jahren begann der Völkermord an den Armeniern. Elia Kahvedijan überlebte – und wurde zum Zeitzeugen des Jahrhunderts. Sein Sohn wahrt sein Vermächtnis.



Kevork Kahvedjian handelt mit historischen Fotos von Jerusalem, die sein Vater Elia gemacht hat. Dieser überlebte den Genozid an den Armeniern während des Ersten Weltkriegs. 1,5 Millionen Menschen wurden damals ermordet. BILD: ALEXANDER WILL

JERUSALEM – Die Altstadt von Jerusalem kann die Hölle sein. Pilgergruppen drängen durch die engen Gassen und verhindern jedes Durchkommen. Jüdische Orthodoxe eilen zum Gebet an die Klagemauer, Muslime diskutieren lautstark mit israelischen Polizisten über den Zugang zum Tempelberg. Hunderte Läden säumen die Straßen. Hier werden billige Souvenirs verramscht. Die Verkäufer bedrängen potenzielle Kunden auf Englisch, Deutsch und Russisch.

Doch mitten in diesem Hexenkessel findet sich eine echte Perle. Es ist das Fotogeschäft des Armeniers Kevork Kahvedjian in der verlängerten Via Dolorosa, nahe der Grabeskirche. Der Laden mit dem Kodak-gelben Schild ist Oase und Denkmal zugleich.

Da ist zunächst der freundliche, zurückhaltende, aber auch immer zu einem Schwatz bereite Inhaber. Dann sind da seine Waren:

Autor dieser Reportage ist NWZ-Redakteur **Dr. Alexander Will.** Er traf sich mit dem armenischen Fotografen Kevork Kahvedjian in Jerusalem.

Kevork Kahvedjian verkauft schon lange keine Filme und Kameras mehr, hat das Geschäft mit Hochzeiten und Porträts aufgegeben. Stattdessen kann man bei ihm hunderte großformatige Fotografien der Stadt Jerusalem und ihrer Menschen kaufen, Aufnahmen aus den vergangenen 100 Jahren, Fotografien mit künstlerischem und dokumentarischem Anspruch. Und schließlich sind dieses Geschäft, sein Inhaber und seine Familie lebendige Zeugen des ersten Genozids des 20. Jahrhunderts, des Massenmordes am armenischen Volk im Osmanischen Reich zwischen 1915 und 1918. Zugleich ist die Geschichte dieser Familie ein Beispiel, wie sich das Leben gegen mörderischen Vernichtungswillen durchsetzt, wie Menschen zwar die Erinnerungen an erlebtes Grauen über Generationen hinweg nicht vergessen können, aber ihrem Leben doch einen tiefen Sinn zu geben vermögen.

All die vielen Hundert Bilder hat Kevorks Vater, Elia Kahvedjian, zwischen 1924 und den 1970er Jahren aufgenommen. Erst 1987 entdeckte sein Sohn die Schätze beim Hausputz auf dem Dachboden: „Mein Vater sagte damals, ich solle das wegtun. Das seien ja nur wertlose Hobbyaufnahmen.“

Dass Elia Kahvedjian überhaupt je ein Foto machte, ist ein Wunder. Er hat als kleiner Junge nämlich nur mit einem unvorstellbaren Maß an Glück den türkischen Völkermord an 1,5 Millionen Armeniern überlebt. Elia kam 1910 im osttürkischen Urfa (heute Sanliurfa) auf die Welt. Seine Eltern waren wohlhabende Kaffee- und Gewürzhändler.

Er hatte sieben Brüder und Schwestern – von denen nur eine Schwester den Massenmord überlebte. Insgesamt verlor er 160 Verwandte. Elia Kahvedjian hat später seine Erlebnisse aufgeschrieben. Sie sind an Grausamkeit kaum zu überbieten.

Schon kurz nach dem Eintritt des Osmanischen Reiches in den Ersten Weltkrieg begannen Militär und Polizei, die armenische Bevölkerung systematisch auszuplündern. Am 24. April 1915 setzte schließlich im gesamten Reich die planmäßige Ausrottung der armenischen Bevölkerung ein. In Urfa, so erinnerte sich Elia später, leisteten die Armenier bewaffneten Widerstand, der nach mehreren Monaten harter Kämpfe gebrochen wurde.

Die armenischen Einwohner der Stadt wurden in Gruppen von 40 bis 60 Menschen aufgeteilt, ausgeplündert und ohne Wasser und Lebensmittel in die syrische Wüste gejagt. Darunter waren Elia, seine Mutter und eine seiner Schwestern.

Erst viele Jahre später schrieb Elia Kahvedjian die grauenhaften Szenen auf, die er als Fünfjähriger erlebte: „Eine Frau trug ein Baby. Ein Soldat befahl ihr, schneller zu gehen. Sie schaffte es nicht. Da ritt der Soldat auf sie zu, riss ihr das Kind aus den Armen und warf es mit solcher Gewalt auf den Boden, dass es sofort tot war. Doch der Türke war noch nicht zufrieden und ließ sein Pferd mehrere Male auf der Leiche herumtrampeln.“

In höchster Verzweiflung übergab Elias Mutter – nur wenige Minuten bevor sie umgebracht wurde – ihren kleinen Sohn an einen zufällig des Weges kommenden Kurden. Der rettete Elias' Leben, doch der Junge war in die Hände eines Sklavenhändlers geraten. Der Kurde päppelte den Jungen auf, und verkaufte ihn dann für zwei türkische Goldpfund an einen Schmied. Elia bekam hier einen neuen Namen: Man nannte ihn nur „Abdu“, das arabische Wort für „Sklave“. Der Junge musste Schwerstarbeit am Blasebalg verrichten, als er keinen Nutzen mehr zu bringen schien, warf ihn sein Besitzer aus dem Haus.

Der Siebenjährige landete in Mitten einer furchtbaren Hungersnot als Bettler auf der Straße. In der Stadt Mardin erlebte er Gewalt, Tod und sogar Kannibalismus. Erst 1919 endete dieses Elend.

Nach der Niederlage des Osmanischen Reiches im Ersten Weltkrieg hatten nämlich amerikanische Missionare begonnen, ein Netz von Waisenhäusern in Syrien, dem Libanon und Palästina zu errichten, um den Hunderttausenden armenischen Waisenkindern zu helfen. In solch einem Waisenhaus landete auch Elia schließlich. Damals kannte er nur noch seinen Vornamen. Den Familiennamen hatte er vergessen. Als man ihn fragte, womit sein Vater den Lebensunterhalt verdient hatte, erzählte er den Missionaren vom Duft des Kaffees im Laden seiner Familie. Später schrieb er: „Von diesem Tag an war mein Familienname „Kahvedjian“ – nach dem Kaffee (arabisch „Kahve“) im Laden meines Vaters und seinem Beruf als Kaffeehändler.“

Das Waisenhaus machte Elia zum Fotografen. Ein Lehrer bemerkte das Talent des Jungen und förderte ihn. Schließlich – mit 14 Jahren – musste er das Waisenhaus verlassen. Es war nun an ihm, auf eigenen Beinen zu stehen. Der junge Mann ging nach Jerusalem, begann eine Lehre bei einem armenischen Fotografen – und wurde schließlich selbst ein erfolgreicher Unternehmer. Er besaß drei Läden in Jerusalem, heiratete und bekam Kinder.

> *„Gott hat Dir die Stärke gegeben, das Haus zu bauen und die Läden zu eröffnen. Er wird Dir noch mehr Stärke verleihen, um ein neues Haus zu bauen.“*
> ISRAELISCHER BEAMTER

Doch wieder schlug die Geschichte erbarmungslos zu. 1948, im israelischen Unabhängigkeitskrieg, wurde Jerusalem zwischen Israel und Jordanien geteilt. Die Familie Kahvedjian musste den größten Teil ihres Besitzes aufgeben, sie floh vor den Kämpfen in die von Jordanien beherrschte Altstadt. Elia eröffnete wieder einen Laden – den es bis heute gibt und den nach seinem Tod im Jahre 1999 sein Sohn Kevork weiterführte.

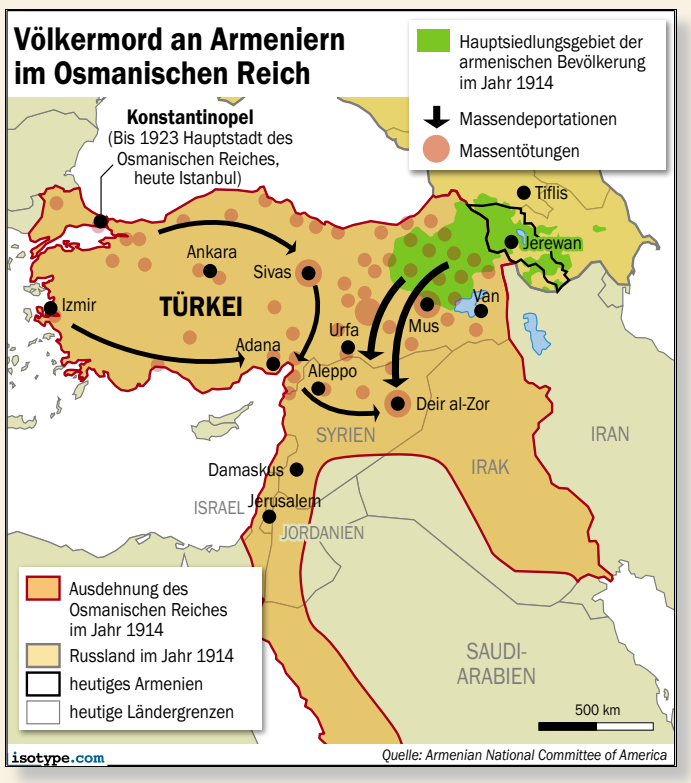
Und heute? Wie lebt die Familie Kahvedjian, wie leben die christlichen Armenier in Jerusalem, einer Stadt, in der Konflikte zwischen Israelis und Arabern immer wieder aufbrechen, die wie keine andere Zankapfel im israelisch-arabischen Konflikt ist? Kevork Kahvedjian muss nicht lange nachdenken. „Wir sind ein positiv-neutrales Volk. Man könnte uns als eine Art UN-Volk bezeichnen“, meint er. Sorgen macht ihm, dass es immer weniger Armenier in der Stadt gibt. Waren es 1967 rund 15000, sind es heute gerade noch 1000.

Dazu beigetragen haben allerdings die israelischen Behörden, und das bekam auch die Familie Kahvedjian zu spüren. Als Elia 1967, als Jerusalem nach dem Sechstagekrieg zu Israels Hauptstadt wiedervereinigt wurde, seine im israelischen Westteil 1948 zurückgelassenen Grundstücke zurückhaben wollte, lachte man ihn aus. Er sei freiwillig geflohen, ließ man ihn wissen. In seinen Aufzeichnungen erinnerte sich Elia später zornig an die zynische Bemerkung des israelischen Beamten: „Gott hat Dir die Stärke gegeben, das Haus zu bauen und die Läden zu eröffnen. Er wird Dir noch mehr Stärke verleihen, um ein neues Haus zu bauen.“

Trotzdem ist sein Sohn Kevork optimistisch für die Zukunft. Sein eigener Sohn wird das Geschäft mit Elias Fotos weiterführen, und Armenier habe es in Jerusalem immer gegeben. Nur eins macht ihm zu schaffen: Dass der Rechtsnachfolger der Täter, die türkische Regierung, noch immer alle Verantwortung abstreitet: „Bis heute leugnen sie es. Sie sagen einfach, das ist nicht passiert.“ Es ist Kevork Kahvedjians große Hoffnung, dass sich nun, 100 Jahre nach dem großen Leiden seines Volkes und seines Vaters, wenigstens moralische Gerechtigkeit einstellen möge.

GEDENKEN IN ERIWAN

Zum 100. Jahrestag der Massaker an den Armeniern hat das Parlament der Republik zu einer weltweiten Anerkennung der Gräueltaten als „Genozid“ aufgerufen.

Am 24. April begeht die Ex-Sowjetrepublik den 100. Jahrestag des Beginns der Verfolgung mit einer großen Zeremonie.

Nach Schätzungen Armeniens wurden damals bis zu 1,5 Millionen Menschen getötet. Die Türkei als Rechtsnachfolgerin des Osmanischen Reiches spricht von deutlich weniger Toten und lehnt den Ausdruck „Genozid“ entschieden ab.